

## Die Musik ist raus

Die 49. Internationalen Ferienkurse für Neue Musik Darmstadt  
 (14. bis 28. Juli 2018)

In Darmstadt trug man dieses Jahr eine grosse Last auf den Schultern. Der Rücken krümmte sich einem nicht nur aufgrund der brütenden Hitze, die für einen waldbrennenden Sommer gesorgt hat, sondern vor allem wegen der Moral. 2018 ist das Jahr, in dem identitätspolitische Themen endgültig auch in Darmstadt angekommen sind. Nachdem bereits vor zwei Jahren die unabhängige und eigeninitiierte Bewegung GRINM das Thema der Geschlechterungleichheit recht prominent in Szene gesetzt hat, griff nun auch das offizielle Programm der Ferienkurse die Thematik auf und begleitet sie mit weiteren Schlagworten: Gender, Diversity, Decolonization.

Ihnen war etwa eine viertägige Konferenz mit dem Titel *Defragmentation* gewidmet, über die ich aufgrund meiner verspäteten Ankunft in Darmstadt nicht berichten kann (das Projekt *Defragmentation* wird allerdings in den assoziierten Festivals fortgeführt). Unbestreitbar ist jedoch, dass die Konferenz mit den Begriffen Gender, Diversity und Decolonization Akzente setzte, über die man sich allseits unterhielt. Bei aller Legitimität der Thematik, gerade angesichts der wichtigen Enthüllungen im Rahmen der #MeToo-Debatte, die die Dramatik des strukturellen Sexismus noch einmal verdeutlicht hat, scheint mir allerdings eine Gefahr darin zu liegen, dass es beim Moralisieren bleibt; dass eine Institution sich allzu leicht Labels an die breite Brust heftet und verkündet, man sei nun gendergerecht, für kulturelle-ethnisch-sexuelle Diversität, und obendrauf dekolonisiere man, wenn schon nicht die grosse, weite Welt, so zumindest die kleine der Neuen Musik. Kurzum: Wir sind nun bessere Menschen. Im Umkehrschluss sind all jene, die diese Themen nicht thematisieren, eben weniger gute Menschen.

Das führt zu Schieflagen. So will mir etwa nicht einleuchten, inwieweit Marko



Neueste Praktiken der Musik bei den Darmstädter Ferienkursen 2018. (Die Musik-Theater-Performance TARZAN von und mit God's Entertainment). Foto: © IMD 2018, Fotograf: Kristof Lemp.

Ciciliani in seinem *Formula minus One* den Formel 1-Sport «de-maskulinisiert», wie er im Programmheft schreibt. Viel eher geht es darum, Bilder und Klänge rasender Rennwagen auf der Leinwand über die elektronische Violine auf interessante Weise zu – wie er sagt – «ästhetisieren». Es bleibt nur zu hoffen, dass er in den zusammenkrachenden Autos, die durch Vor- und Zurückspulen des Videos tänzeln und trippeln, nicht etwa das «Weibliche» sieht.

Dabei ist unbestreitbar – und unter den herrschenden identitätsideologischen Diskurskonventionen *muss* eine solche Anmerkung kommen (man ist regelrecht gezwungen, über das Thema zu sprechen, genau in diesem Zwang drückt sich Ideologie aus) –, dass die Ferienkurse gerade in Genderfragen vieles erreicht haben: Es wurden wohl noch nie so viele Komponistinnen gespielt wie in diesem Jahr, und auch ein historisches Bewusstsein für Komponistinnen

als Teil der Festivalgeschichte macht sich allmählich breit. Das ist grossartig, und man möchte hoffen, dass die Tendenz weiter anhält. Aber vielerorts ist auch der Wunsch zu hören, man möge bald an den Punkt kommen, an dem die geschlechtliche, sexuelle oder ethnische Identität keine Rolle mehr spielen und man sich verstärkt ästhetischen Fragen widmen könne.

Denn in der Tat ist das Ästhetische bei den zahlreichen Diskursformaten fast ausschliesslich den Komponistinnen- und Komponisten-Lectures vorbehalten. Bemerkenswert dabei ist, dass der Trend der letzten Jahre sich fortsetzt: Musik wird immer mehr intermedial verstanden. Besonders deutlich wird das bei den interessanten Vorträgen von Jennifer Walshe und Johannes Kreidler. Walshe taucht inzwischen immer tiefer in die Welt der künstlichen Intelligenz ein und sucht nach Möglichkeiten, digitale Datenbanken und computergestützte

Stimmgenerierungs-Programme in ihre eigenen Projekte zu integrieren. Es treibt sie die Frage um «Was bedeutet es noch, Musik zu machen, wenn Maschinen es selbst können?» Kreidler dagegen plädiert viel radikaler dafür, überhaupt nicht mehr von «Musik» zu sprechen. Wie schon in kürzlich publizierten Texten argumentiert er angesichts neuester Praktiken in der Neuen Musik für einen «aufgelösten Musikbegriff». Statt um «Musik» handele es sich um «Medienkunst». Ohne Zweifel ist das eine spannende Entwicklung, zumal sie klassische avantgardistische Züge trägt – etwa in dem Moment, da man bei Kreidlers *Film 3* angesichts erigierter Penisse sich die konservative Frage stellt «Ist das noch Musik, oder verstehe ich einfach nichts mehr?» –, doch die entscheidende Frage bleibt doch, welchen *spezifischen* Beitrag in der (Neuen) Musik ausgebildete Künstler und Künstlerinnen in dieser Medienkunst leisten können. Eine Vereinheitlichung jedes Kunstausdrucks in einem entdifferenzierten Feld «der» Kunst, in dem keine qualitativen Differenzen gesetzt werden können, ist sicherlich nicht wünschenswert.

Und dennoch hatte Darmstadt auch musikalisch einiges zu bieten. Rebecca Saunders glänzte mit handwerklichem und dramaturgischem Geschick. Ihr uraufgeführtes Stück *Flesh* für Solo-Akkordeon zeugt von ertragreichen Synergien zwischen Komponistin und Interpreten (Krassimir Sterev). Ein kleiner Höhepunkt, zumindest für die mexikanische Neue Musik – und hier muss man nicht gleich ein Dekolonisierungsziel daraus machen –, war der erste Auftritt eines mexikanischen Ensembles in Darmstadt überhaupt. Das 2012 gegründete Ensemble CEPROMUSIC aus Mexiko-Stadt spielte unter der Leitung von José Luis Castillo. Gerade zwischen dem filigran gearbeiteten *Azimut* von María Misael Gauchat und dem in exaltierten

Miniaturen an den Extremen arbeitenden *ensemble 'yuunohui* von Julio Estrada zeigte das Ensemble Bandbreite und Leidenschaft. Ein multisensorisches Erlebnis dagegen war Natacha Diels' und Sam Scrantons *I love myself deeply and unconditionally* in Zusammenarbeit mit dem Nadar Ensemble. Eine One-to-one-Installation in der prächtigen Oetinger Villa, die inzwischen als Jugendzentrum fungiert. Ein einzelner Besucher wird von einem Begleiter durch fünf Lynch'eske Räume geführt, in denen Klang, Licht, Raum äusserst intensiv auf die Besucherin einwirken. Wer mag, kann dies – gemäss Titel – als Selbsthilfekurs zum Selbstlieben verstehen, doch gibt es auch ironische Brechungen und tief traurige, wunderschöne Szenen. So etwa die «sad dance party», in der eine Rockballade im leeren Partykeller für die einsamen zwei Anwesenden läuft: «very sad». Arm in Arm und im Gleichschritt mit dem Begleiter lässt man die Keller-Melancholie hinter sich und taucht in die des Alltags ein.

Jonas Reichert

## Auf nassem Baumstamm ausgerutscht

«In Szene» – 7 Landschaftsopern  
am Festival Rümelingen  
(17. und 18. August 2018)

Bei Regen unterquerten die Besucher das Viadukt und erklimmen langsam, zu langer Reihe formiert, den ersten steilen Grashang – eine Variante der Szenerie am Chilkoot-Pass. Statt jedoch nach Goldklumpen, war diese verrückte Truppe auf der Suche nach neuen Geräuschen. Schritte, schweres Atmen und Regentropfen im Laubmischwald waren zu vernehmen. Ein nasser, den Weg versperrender Baumstamm sorgte für eine Kadenz. Statt über stieg eine ältere Besucherin auf den Baumstamm und rutschte aus. «Das ist Rümelingen», wurde kommentiert. Bald war ein Plateau erreicht, darauf zwei Kirschbaumreihen standen sowie installierte Blechblasinstrumente mit versteckten Mikrofonen.

Musiker mit Kopfhörern hielten ihre Instrumente an die Ohren, Barblina Meierhans einen Hörtrichter Richtung Tal ebene. In ihrer Komposition erklang vielleicht, was ein Halbtauber durch eine Hörmaschine von jener Klanglandschaft hören mag. Die gegenwärtigen, durch Mikrofone aufgenommenen Klänge wurden von den Instrumentalisten in feiner Weise umgeformt, wodurch eine faszinierende Mischung aus Klängen des Musikstückes und der Landschaft entstand. Es folgte ein auskomponierter Abschnitt. Eine Tonleiter aus Stein war zu hören, oder Blechblasmusikstellen, die wie verzerrte und abgebrochene Fanfaren dahinschwanden (und an jene der Hähne erinnerten, welche nebenan auf dem Bauernhof leben).

Unweit des Hofes wurde in einer Scheune Clara Ianottas anregende, klar strukturierte elektronische Komposition AS aufgeführt. Das Konzert fand im Dunkeln statt, die wirkliche Umgebung verschwand. Tiefe Klänge, gleich Herzsclägen, Geräusche des Einatmens, durch Funkkontakt erzeugt, mechanische Klänge, zudem ein Spiel mit flüchtigem Farblight und eine Roboter-, Kraftwerk-